

sei als das kontemplative. Er bejaht die Frage, falls jenes auf sich genommen werde „propter abundantiam divini amoris“. Wenn sich diese „auf den Nächsten überfließende Gottesliebe“ auch bei allen apostolischen Seelen findet und finden muß, so begegnet sie uns doch als treibendes Motiv besonders klar in den Schriften der hl. Katharina von Siena.

Die Nächstenliebe als universelles Motiv des religiösen Lebens

Von Johannes Beumer S. J., Aachen

Es ist nicht selten der Fall, daß in einem religiösen Leben die bisher wirksamen Motive ihre Kraft verlieren. Der Grund hierfür kann in verschiedenen Ursachen zu suchen sein. Vielleicht liegt er auch manchmal darin, daß die Motive in sich nicht lebenskräftig genug waren oder jedenfalls nicht lebendig genug erfaßt wurden. Wir Menschen brauchen etwas, was uns im tiefsten Innern bewegt und antreibt, etwas, was in verschiedener Gestalt immer wieder an uns herantreten kann, wir brauchen lebendige und praktische Motive.

Die Rücksicht auf unsere Mitmenschen, auf unseren Nächsten, die Liebe zu unseren Mitmenschen ist ein solches lebendiges und praktisches Motiv. Auf Schritt und Tritt, in jeder Lebenslage kommen wir mit andern Menschen in Berührung. Manchmal mit Menschen, die, wie wir glauben möchten, uns ferne stehen. Manchmal können wir aber nicht daran zweifeln, daß Gott uns diese Menschen anvertraut hat, wir müssen für sie sorgen und ihnen unsere Liebe schenken. Wir stehen in einer Familie, in einem Volke; wir haben unsern Platz in der Pfarrfamilie, in der Kirche. Wir gehören endlich mit all den andern Gotteskindern zur großen Gottesfamilie. Wir haben Pflichten zu erfüllen für Gatten oder Gattin, Kinder, Eltern, Verwandte; Pflichten gegen Nachbarn und Volksgenossen; Pflichten gegen Höhergestellte und Untergebene; Pflichten gegen Menschen. Wir sind von Menschen umgeben, wir können nicht an ihnen vorbeisehen. Lebendig und praktisch für unser religiöses Leben ist das Motiv der Nächstenliebe.

Es gibt Beweggründe im religiösen Leben, die nicht zentral genug sind. Sie erfassen die Frömmigkeit nur von einer Seite her und wirken deshalb leicht nicht hinreichend wirksam auf das gesamte religiöse Leben. Die echte Frömmigkeit ist orientiert an den großen Gegebenheiten des Glaubens.

Wenn wir nun die Nächstenliebe als universelles Motiv des religiösen Lebens aufstellen, so ist das keine falsche Einseitigkeit. Im Gegenteil, dann kommt in unserem bewußten Leben das an die erste Stelle, was dahin gehört; dann entspricht die Antwort unseres Lebens dem, was Gott in unserer Seele grundgelegt hat. Den Beweis hierfür möchten wir nur kurz andeuten.

Als der Heiland gefragt wurde, welches das größte Gebot im Gesetze sei, antwortete er: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüte. Das ist das größte und erste Gebot. Das zweite aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Matth. 22, 37). Sicherlich zeigt uns diese Stelle die große Bedeutung des Gebotes der Nächstenliebe. Aber ist es nicht erst das zweite Gebot? Bedenken wir doch, wie Christus immer wieder die allumfassende Stellung der Nächstenliebe hervorhebt und einschärft: „Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet“ (Joh. 13, 35). Unser Urteil beim letzten Gericht wird danach ausfallen, wie wir zu unsern Mitmenschen in diesem Leben waren: „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben . . . Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan . . . Ich war hungrig, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben . . . Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem von diesen Geringsten da nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan“ (Matth. 25, 35 ff.). Von der Erfüllung eines andern Gebotes spricht an dieser Stelle der Heiland nicht. Ebenso betonen die Apostel die Nächstenliebe. Oft kommt der hl. Paulus darauf zu sprechen. Zum Beispiel im Briefe an die Römer: „Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt“ (13, 8). Der Nächstenliebe singt er im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes das Hohe Lied: „Wenn ich die Liebe nicht hätte, so wäre ich nichts.“ Daß die Nächstenliebe gemeint ist, ergibt sich aus der Beschreibung ihrer Eigenschaften Vers 4—7; oder besser gesagt, es ist die Nächstenliebe als die Erscheinung der Gottesliebe. Was der hl. Johannes in seinem ersten Briefe (2, 7—11. 3, 10—25. 4, 7—21) und der hl. Jakobus sagen, ist bekannt. Die Nächstenliebe ist das Kernstück unserer Religion.

Weiter könnte man zeigen, wie das Christentum in Praxis und Theorie die Nächstenliebe in den Mittelpunkt des Handelns gestellt hat. Es sei jetzt nur aufmerksam gemacht auf die enarrationes in psalmos des heiligen Augustinus, die zu dem Schönsten und Tiefsten gehören, das die christ-

liche Literatur über diesen Gegenstand aufzuweisen hat. Auch spekulativ läßt es sich ergründen, wie die Nächstenliebe zu ihrer zentralen Stellung im Christentum kommt. Wir sind für Gott geschaffen, er ist das Ziel unseres Lebens und unserer Liebe. Er in seiner ganzen Wirklichkeit, der Dreieine, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Das Wort ist Fleisch geworden, um mehr noch unsere Liebe an sich zu ziehen. In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; in ihm lieben wir den ganzen Gott. Und gerade in ihm müssen wir Gott lieben, in dieser liebenswürdigen Gestalt. Unsere Gottesliebe muß Christusliebe sein. Aber wir müssen Christus lieben, so wie er ist, den ganzen Christus, das Haupt und die Glieder. Und gerade so müssen wir ihn lieben, weil er uns so entgegentritt und unsere Liebe heischt. Unsere Christusliebe muß Nächstenliebe sein. In der Nächstenliebe lieben wir Christus und lieben wir Gott und erfüllen wir das eine große Gebot.

Nach diesen mehr allgemeineren Erwägungen soll nun versucht werden zu zeigen, wie die Nächstenliebe wirklich universelles Motiv des religiösen Lebens ist, wie sie die ganze Frömmigkeit beeinflussen kann.

Zum religiösen Leben gehört grundlegend die Absage an die schwere Sünde, weil durch sie das Fundament jedes religiösen Lebens, die Gotteskindschaft, zerstört wird. Die Todsünde ist der größte Schaden für die Seele selber, aber nicht allein für sie, sondern auch für die Gemeinschaft. Wer in der schweren Sünde lebt, ist kein lebendiges Glied mehr am Leibe Christi, und deshalb kann durch ihn auch keine Gnade andern Menschen zukommen. Das Glied ist tot und spendet darum kein Leben mehr. Es ist Schaden für den Organismus, wenn ein Glied abgestoßen werden muß. Wenn auch der Organismus weiterlebt und die andern Glieder weiterleben und wenn auch der gesamte Organismus des Leibes Christi nach dem Willen Gottes niemals ganz sterben wird, so schadet doch das tote Glied dem Organismus, weil es seine Funktionen zum Nutzen des Ganzen nicht mehr ausüben kann. Die erste schwere Sünde löst das Glied vom Organismus, jede weitere erschwert die Wiederherstellung des Gliedes und bedeutet somit neuen Schaden für den Leib. Das gilt von jeder schweren Sünde. Nicht nur vom Argernis und der Sünde mit andern, wenn diese Sünden naturgemäß noch mehr der Gemeinschaft schaden. Das gilt selbst von der geheimsten Gedankensünde. Das gilt ferner auch von den schweren Sünden der Glieder, deren amtliche Funktion nicht an die lebendige Zugehörigkeit zum Leibe Christi gebunden ist. Es ist ein allgemeines Gesetz.

Zum religiösen Leben gehört weiterhin der Kampf gegen die läßliche Sünde. Sie bereitet ja den Weg zum Verlust der Gotteskindschaft. Sie raubt zwar nicht das übernatürliche Leben der Seele, ja vermindert es nicht einmal. Aber sie verhindert, daß der Mensch seine Gnade und Tugend vermehre, jetzt, wo er es könnte und müßte. So hat auch die läßliche Sünde ihre soziale Beziehung; sie verhindert, daß ein Mehr an Gnade und Segen den anderen Gliedern zuströme. Und so hat das Wort des Apostels „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“ (1. Kor. 12, 26) auch den Sinn: Sünde der einzelnen Glieder ist Schaden für die Gemeinschaft.

Religiöses Leben erschöpft sich nicht im Nein an die Sünde. Es ist Leben, ein Ja-sagen zu den Gegebenheiten des Glaubens. Das Gotteskind muß gut und heilig sein, nicht nur durch die von Gott in ihm grundgelegte Gutheit und Heiligkeit, sondern auch durch ein gutes und heiliges Leben. Dies wirkt sich wiederum aus auf andere Menschen, jetzt aber zu ihrem Besten. Die Heiligkeit bringt nicht nur dem Menschen selber Vorteil, auch den andern Gliedern. Das braucht nicht gewollt und beabsichtigt zu sein. Selbst der Einsiedler in der Wüste, der vielleicht nur an seine eigene Heiligung denkt, ist sozial tätig. „Wird ein Glied geehrt, so freuen sich alle Glieder mit“ (1. Kor. 12, 26). Wir dürfen dieses Wort auch verstehen von dem Überströmen der Herrlichkeit des einen Gliedes auf die andern. Wir möchten nun gerne wissen, wem unsere Heiligkeit Nutzen bringt. Gott sagt uns das im einzelnen nicht, aber wir dürfen davon überzeugt sein, daß irgendwo und irgendwann unsere eigene Heiligkeit andern Gnade und Segen bringt. Wir dürfen noch mehr annehmen, daß gerade den Menschen, die Gott uns anvertraut hat, gerade den Gliedern, mit denen wir in Beziehung stehen, durch unser Gutsein geholfen wird. Ob entscheidend, das liegt im Ratschluß der göttlichen Gnadenführung.

Weil diese Ausführungen wohl etwas gewagt erscheinen könnten, verweisen wir auf zwei Stellen in der Heiligen Schrift. Die eine ist aus dem Alten Testament. Gott hatte vor, Sodoma zu zerstören. „Da trat Abraham näher heran und sagte: Willst du wirklich den Gerechten mit dem Gottlosen umkommen lassen und nicht lieber dem Orte vergeben um der fünfzig Gerechten willen, die darin sind? ... Da antwortete der Herr: Wenn ich in Sodoma fünfzig Gerechte innerhalb der Stadt finden sollte, will ich dem ganzen Ort um ihretwillen vergeben ... Dann sagte Abraham: Möge der Herr doch nicht zürnen, wenn ich noch das eine Mal rede; vielleicht finden sich dort nur zehn. Er antwortete: Ich will sie auch um

der zehn willen nicht vernichten. Darauf ging der Herr weg . . .“ (Genesis 18, 23—33). Die andere Stelle ist aus dem Neuen Testament. Christus sagt von den Drangsalen am Ende der Welt: „Ja, würden jene Tage nicht abgekürzt, so würde kein Mensch gerettet werden. Aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt“ (Matth. 24, 22). Wir sehen hier den Einfluß der Gerechten auf das Weltgeschehen; nicht ihrem Gebet ist er zuzuschreiben, sondern ihrer Heiligkeit. Und es ist nicht zu zweifeln, daß im Reich der Gnade dieselben Gesetze gelten.

Von diesem Gedanken aus fällt auf die Sühne neues Licht. Weil wir mit den andern Menschen eine Familie bilden, deren Glieder füreinander solidarisch eintreten, können wir für die Sünden der andern Sühne leisten. Das ist bekannt; weniger vertraut ist uns wohl der andere Gedanke, daß wir nicht nur Sühne leisten können, sondern auch müssen. Sie ist kein reines Werk der Übergebühr. Ich muß Sühne leisten für die Sünde des andern, weil in einem wahren Sinne seine Sünde meine Sünde ist, weil ich wirklich mit dafür verantwortlich bin. Damit soll nicht geleugnet werden, daß ein jeder für seine Tat zunächst einmal selber einstehen muß. Es soll uns dieser Gedanke auch nicht niederdrücken. Aber wir dürfen es auch einmal bedenken: Ich bin mitschuld an der Sündenlast der ganzen Welt; ich habe meine Sünden, das ist schon ein Teil der großen Schuld; die andern sind die meiner Brüder und Schwestern oder wenigstens derjenigen, welche es einmal waren und es noch sein müßten, also Sünden der einen Familie, die ich selber mitverschuldete; denn ich sündigte auch oder war wenigstens nicht heilig genug; ich bin es schuld, daß meine geringe Heiligkeit nicht Gnaden in reicher Fülle vom Himmel herabzog.

Zum religiösen Leben gehört notwendig auch das Gebet. Das könnte uns eine rein persönliche Angelegenheit erscheinen. Aber dem ist nicht so. Schon weil das Gebet ein gutes Werk ist, hat es dieselbe Beziehung zum Mitmenschen wie die andern guten Werke. Aber noch mehr: jedes Gebet eines Gotteskindes ist eine Betätigung des Gotteskindes in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft. Es gibt kein privates Beten. Das soll nicht gesagt sein, um den Wert des liturgischen Betens herabzusetzen. Dieses hat etwas voraus: die Gemeinschaft wird symbolhaft ausgedrückt, und zwar nicht nur so, wie es immer geschieht, wenn zwei oder drei im Namen Jesu versammelt sind, sondern in dem Ausdruck der Braut Christi, der Kirche. Aber jedes Gebet hat schon diese wesensmäßige Beziehung zur Gemeinschaft; wenn wir beten, stehen wir niemals allein, wir beten mit Christus

und Maria und mit allen andern Heiligen droben im Himmel und hier auf Erden.

Auch in den Sakramenten zeigt sich diese Beziehung zur Gemeinschaft. Nicht nur deshalb, weil in den Sakramenten uns Gnaden gespendet werden, und wir so besser werden zum Besten unseres Mitmenschen. Bei den Sakramenten ist noch etwas Besonderes. Da vollzieht sich das Wachstum des Leibes Christi und baut er sich auf in Liebe. Durch die Taufe sind wir ihm einverleibt worden, im Sakrament der Buße wird das Glied gereinigt, in der Eucharistie gestärkt. Die Teilnahme am Opfer der heiligen Messe ist im hervorragenden Sinne Gemeinschaftstat. Christus ist da der Opferpriester und in ihm und mit ihm alle, die zu seinem Leibe gehören. Der ganze Christus opfert. Der menschliche Priester ist sichtbarer Stellvertreter Christi und zugleich auch der Gläubigen, besonders derjenigen, welche dem Meßopfer beiwohnen. Die Opfergabe ist Christus, aber wiederum der ganze Christus. Einen Leib, einen Opferleib bilden Christus und die zu ihm gehören. Christus das Haupt macht das Opfer wohlgefällig vor dem himmlischen Vater, das Opfer muß aber ausgedehnt werden auf die Glieder. An das Opfer schließt sich das Opfermahl, das eine neue und innigere Vereinigung des Gliedes mit dem Haupte bedeutet. Und dadurch findet auch eine neue und innigere Verbindung der Glieder untereinander statt. Die Eucharistie wirkt das, was sie versinnbildet; die vielen Weizenkörner, die ein Brot ausmachen, die vielen Weintrauben, die zu einem Wein gekeltert werden, versinnbildeten die Einheit; die Eucharistie stärkt in uns die Einheit und die Liebe untereinander.

So könnte man das ganze religiöse Leben durchgehen, überall wird man Beziehungen zur Gemeinschaft finden. Das eine wird sie mehr direkt aufweisen, das andere nur indirekt. Die Nächstenliebe ist wirklich ein universelles Motiv für das religiöse Leben.

Bis jetzt wurde mehr auf das Seinsmäßige in den Beziehungen zur Gemeinschaft hingewiesen. Selbstverständlich bleibt ein Christenleben nicht dabei stehen. Auf dem Seinsmäßigen als der Grundlage muß das bewußte Leben sich aufbauen. Da kann es zunächst gar nicht ausbleiben, daß ein heiliges Leben ermunternd und fördernd auf die andern Menschen wirkt. Ein gutes Leben ist ein gutes Beispiel, auch wenn das nicht beabsichtigt ist. Genau so wie ein schlechtes Leben, ja eine schlechte Tat, zerstörend wirkt. Ein guter Mensch wirkt überzeugend auf seine Umgebung; nach der schlechten Tat ist der Mensch nicht mehr das, was er sein sollte. Weiter

sollen wir im Gebete immer mehr uns bewußt werden der Gemeinschaft, in der wir stehen, und so die Anliegen der andern zu den unsrigen machen. Da muß das Herz weit werden, da wir mit unserem Gebet für den ganzen mystischen Leib des Herrn sorgen können. Besonders dürfen und müssen wir beten für den Teil, zu dem wir gehören. Endlich sollen wir unser Christentum betätigen im Dienste der Nächstenliebe, ein jeder an dem Platze, an den Gott ihn gestellt hat.

Wie verzettelt man sich oft an Kleinigkeiten, wie macht oft das Streben im religiösen Leben die Menschen eng! Die Nächstenliebe ist der weite, einheitliche Gedanke, der doch zugleich alles beherrschen kann.

KLEINE BEITRÄGE

Pierre Coste. Ein vorbildlicher Gelehrter. Von C. A. Kneeller S. J., München.

Wenn man von Männern redet, die einen Platz im Ehrenbuch der Kirche verdienen, so nennt man Bischöfe, Priester, Ordensleute, Helden der Nächstenliebe; von den Kirchenlehrern abgesehen aber, spricht man selten von Gelehrten, und am allerseltensten von neueren Historikern und Kritikern. Das mag seinen Grund darin haben, daß manche von der kritischen Bank durch Nörgeln und unkirchlichem Geist die Kritik in bösen Ruf brachten. Aber in Wirklichkeit gibt es doch nicht wenige, auch unter den Gelehrten der jüngsten Zeit, die durch die Größe ihrer Leistung wie durch die Selbstlosigkeit und Unverdrossenheit ihres Schaffens eine wahre Ehre für die katholische Kirche bilden. Liberale Professoren haben ihre Seminaristen, in denen sie durch jüngere Kräfte die einzelnen Seiten eines Themas bearbeiten lassen; sie brauchen dann mit etwas Überarbeitung die einzelnen Arbeiten nur zusammenzufügen und ein Buch ist fertig. Sie können sich weiter Aussicht auf staatliche Unterstützung machen und für ihren Ruf werden Gesinnungsgenossen sorgen. Katholische Gelehrte haben das alles nicht oder viel weniger und doch bringen nicht wenige großartige Leistungen zustande; man denke nur an Namen wie Johannes Janssen, Ludwig von Pastor, die Herausgeberebtätigkeit der Franziskaner von Quaracchi, den bescheidenen Herausgeber der Canisiusbriefe Otto Braunsberger und andere.

Solche Gedanken werden wachgerufen durch die Nachrufe auf den jüngst am 29. Dezember 1935 verstorbenen Lazaristen Pierre Coste, den Erforscher der Lebensgeschichte des hl. Vinzenz von Paul¹. Geboren am 3. Februar 1873 in nächster Nachbarschaft zu dem Geburtsort des hl. Vinzenz, trat Coste mit 16 Jahren in dessen Kongregation ein und fand nach Vollendung seiner Studien Verwendung als Professor der Naturwissenschaften und Philosophie in Dax. Doch sein eigentlicher Beruf war die Geschichte. In Nebenstunden durchforschte er die Archive der Nachbarorte, in den Ferien saß er in der Nationalbibliothek und dem Nationalarchiv zu Paris, solange sie geöffnet waren, von 9 bis 5 Uhr. Der Drang, durch eingehende Forschung einzelne Punkte in der Ge-

¹ Fernand Combaluzier, Paul Renaudin, Maurice Collard in *Annales de la Congrégation de la Mission et de la Compagnie des Filles de la Charité* 101, 1936, 229—262; Heinrich Auer, *Der Vinzenzforscher R. P. Pierre Coste C. M.* Nach persönlichen Erinnerungen gewürdigt, in *Sanct Vinzenz* 1936, 25—33.